



Der Minnesänger

Der Minnesänger (neue Version)

Langsam stieg sie die Treppe hinan. Stufe für Stufe, als würde sie jeder Schritt Überwindung kosten. Nach den Ereignissen der vergangenen Nacht fühlte sie sich innerlich zerrissen, und mit jedem Herzschlag wuchsen Angst und Verzweiflung. Trotz der frischen Morgenluft trug sie nichts als ein dünnes Nachthemd, das knapp über die Knie reichte. Der kühle Wind, der durch die Mauern des alten Bergfrieds pfiiff, blies ihr das rötlich schimmernde Haar in wirren Strähnen aus dem Gesicht. Sie starrte vor sich auf die steinerne Treppe, die sich unter ihren bloßen Füßen eiskalt anfühlte. All das spielte keine Rolle. Nicht mehr.

„Bald hast du es geschafft, Engelin!“, munterte sie sich auf, um in der sie umgebenden Stille wenigstens die eigene Stimme zu hören.

Sie blieb stehen, lehnte sich gegen die Wand und schloss die Augen. Ihre Gedanken kehrten zurück zur vergangenen Nacht, zu den aufwühlendsten Stunden ihres Lebens. Noch jetzt meinte sie die Zärtlichkeiten des Minnesängers auf ihrer Haut zu spüren, die leidenschaftlichen Küsse, die Hitze seiner Umarmung! Alles, was bisher ihr Leben ausgemacht hatte, war bedeutungslos geworden. Dass sie als einziges Kind des Grafen von Kahlenstein für die Zukunft der Ländereien verantwortlich war. Die ständigen Ermahnungen ihres Vaters, sich endlich für einen der zahlreichen Bewerber um ihre Hand zu entscheiden. Die Vorhaltungen der Mutter, sich ihren Studien und häuslichen Pflichten zu widmen, anstatt Träumen nachzuhängen. Die mahnenden Worte ihres Beichtvaters, der Lust als Sünde und alles Übernatürliche als Blasphemie bezeichnete! Sie alle hatten keine Ahnung von Engelins Bestimmung und den Visionen, die sie quälten. Ihre Eltern und Erzieher waren der Erde verbunden, während sie im Begriff war, die Ketten ihres Daseins zu sprengen. Die Erzählungen ihrer Amme hatten ihr an der Schwelle des Erwachsenseins die Augen geöffnet, und die Vereinigung mit dem Sänger hatte ihr wahres Ich befreit. Sie spürte in gleichzeitiger Furcht und Freude, wie sich eine unbändige Kraft in ihrem Inneren den Weg nach außen bahnte.

„Nicht mehr lange“, murmelte sie entrückt, „nicht mehr lange!“

In stoischer Ruhe setzte sie ihren Weg fort, während vor ihrem geistigen Auge die Ereignisse des Abends abliefen. Das Fest, das anlässlich ihres siebzehnten Geburtstags abgehalten wurde. Die Ansprache des Vaters, die letztlich nichts als eine Aufforderung war, einem der anwesenden Adeligen ihre Gunst zu gewähren. Wie sie diese Einschmeichler verabscheute! Den dickbäuchigen Baron, der ihr Großvater hätte sein können und sie bei jeder sich bietenden Gelegenheit begrabschte. Den Ritter von Goldlahn, der keinen vernünftigen Satz zuwege brachte und sie heimlich mit lüsternen Blicken verschlang. Und letztendlich den aalglatten Freiherrn, der meinte, sie mit seinen Gedichten beeindrucken zu können. Kein Einziger von ihnen vermochte freundschaftliche Gefühle in ihr zu wecken, geschweige denn Liebe. Zum Glück hatte ihr Vater bisher Verständnis gezeigt und sie in keine Ehe gezwungen, wofür sie ihm unendlich dankbar war.

Nach dieser Nacht spielte es keine Rolle mehr, welche Wünsche ihr Vater hegte. Die Barone, Ritter und Freiherrn der Grafschaft versanken in Bedeutungslosigkeit. Ganz anders der Barde, der ihr zu Ehren eingeladen worden war! Sein Auftreten hatte sie in den Bann geschlagen, seine Worte hatten sie begeistert und die Lieder bezaubert. Seine Finger waren mit solcher Zärtlichkeit über die Saiten der Laute geglitten, als würde er sie lieblosen. Mühelos hatte sich der Klang seiner Stimme über das Geschwätz an der Festtafel erhoben und Engelins Herz erobert. Sein Gesang war direkt an sie gerichtet gewesen, hatte alle Zweifel und Ängste vertrieben. Diesem Mann wollte sie angehören und keinem anderen. Mit ihm würde sie ihre Träume verwirklichen oder in den Tod gehen.

* * * *

Ungeduldig gab er dem Pferd die Sporen. Er konnte es kaum erwarten, die heimatliche Burg zu erreichen und dem Vater vom Erfolg seiner Mission zu berichten. Prinzessin Engelin hatte sich weder als abweisend



Der Minnesänger

noch als spröde erwiesen, wie es ihr nachgesagt wurde. Im Gegenteil. Ihr Herz war ihm zugeflogen und sie hatte ihm viel mehr geschenkt, als er erwartet hätte. Sie war nicht die erste Frau in seinem Leben gewesen, doch sicherlich die schönste, anmutigste und leidenschaftlichste. Noch immer meinte er ihre begierigen Lippen auf der Haut zu spüren und ihre Nägel, die sich in seinen Rücken krallten. Im Augenblick des höchsten Genusses hatte sich ihr Leib dem seinen entgegengedrängt, rückhaltlos und hingebungsvoll.

„Ich liebe dich, Engelin“, schrie er aus vollem Herzen hinaus in die Welt und wiederholte damit jene Worte, die er ihr kurz vor dem Abschied ins Ohr geflüstert hatte. Das Lächeln, das sie ihm daraufhin schenkte, war bezaubernd gewesen, innig und verheißungsvoll zugleich. Sie hielt ihn für einen mittellosen Barden, einen fahrenden Sänger, der sich seinen Lebensunterhalt mit Liedern über Leben und Tod, Sieg und Niederlage, Liebe und Hass verdiente. Hätte sie ihn auch als Sohn des Herzogs von Dusterlohe begehrt, dem einflussreichsten Adligen der östlichen Marken? Oder wäre sie ihm gegenüber ebenso ablehnend gewesen wie zu den anderen Freiern, die ihr den Hof machten?

Unbewusst trieb er sein Pferd voran. Eine unerklärliche Unruhe ergriff von ihm Besitz, die seine überschäumende Freude dämpfte. Dass ihre Väter sich einigen würden, stand außer Zweifel. Beide Fürstentümer profitierten von einer Ehe zwischen Engelin und ihm. Doch was tun, wenn die Angebotete nur einen Minnesänger und keinen Prinzen liebte? Wenn sie ihm seine List nicht verzeihen würde?

* * * *

Engelin hatte das oberste Stockwerk des Bergfrieds erreicht. Von hier führte eine Freitreppe auf die Zinnen empor. Bevor sie die steilen Stufen in Angriff nahm, hockte sie sich auf einen hölzernen Schemel, der das einzige Mobiliar des ansonsten kahlen Raumes darstellte. Hier hatte sie schon in ihrer Kindheit unbeschwerte Stunden verbracht, gefüllt mit fantastischen Träumen.

Selbst wenn sie es anfangs nicht zu erklären vermochte, fühlte sie seit jeher eine innigliche Verbindung zu den Greifvögeln, die in den Zwingern der Burg für die Jagd gezüchtet wurden. Wenn die gewaltigen Tiere ihre Schwingen ausbreiteten und sich in die Luft erhoben, flog sie in Gedanken mit ihnen. Das berauschte Gefühl, hoch über dem Erdboden zu kreisen und senkrecht in die Tiefe zu stürzen, wenn Beute in Sicht kam, ergriff mit fortschreitendem Alter immer stärker von ihr Besitz. Der Schwindel, den sie in den Kindheitstagen bei dieser Vorstellung verspürt hatte, legte sich, als ihre Monatsblutungen einsetzten. Verwirrt hatte sie die Spannungen in ihrem Körper wahrgenommen, als wäre sie eine Larve, aus der ein prächtiger Schmetterling schlüpfen würde. Der Vergleich war zutreffend und ebenso falsch, denn kein Raubvogel entwickelte sich aus einem Kokon. Sie fühlte sich den Tieren verwandt, weil sie flogen und jagten, doch schlummerte in ihr ein anderer Instinkt – kraftvoller und monströser.

Ihre Amme hatte sie mit einem wissenden Lächeln beruhigt. Sobald sie in den Armen eines Mannes gelegen sei, würde sie Bescheid wissen.

„Du hattest recht, Walpurg“, sagte Engelin schwermütig, weil ihr die Bedeutung dieser Worte nicht nur Freude bereitete. Wie würden ihre Eltern, Vertraute und Freunde auf ihren Wandel reagieren? Vermochte der geliebte Sänger das Wesen zu akzeptieren, das aus ihr hervorzubrechen drohte?

Sie stieß einen leisen Seufzer aus und erhob sich, um die letzten Stufen in Angriff zu nehmen. Ihr Blick fiel auf den Blutfleck, der auf dem blütenweißen Linnen ihres Nachthemds wie eine offene Wunde prangte. Um ihre Lippen legte sich ein versonnenes Lächeln. Der Schmerz war kurz gewesen, der nachfolgende Genuss umso größer. Dass sie dem Minnesänger so bereitwillig ihre Schenkel geöffnet hatte, verstieß gegen alle Gebote, die man ihr seit der Kindheit eingetrichtert hatte. Die Pläne ihres Vaters, sie mit einem möglichst einflussreichen Adligen zu verheiraten, waren damit hinfällig geworden. Engelin von Kahlenstein hatte mit ihrer Unschuld jeden Anspruch auf eine standesgemäße Ehe verloren.

Ihr Leib krümmte sich zusammen, was sie auf qualvolle Weise aus ihren Gedanken riss. Die Zeit drängte. Sie presste die Lippen aufeinander und kletterte die Freitreppe hinauf.



Der Minnesänger

* * * *

Prinz Jorgen von Düsterlohe hatte erst ein Viertel des Weges zurückgelegt, als sein Pferd erlahmte. Mit einem Fluch sprang er aus dem Sattel, um die Hufe seines Reittiers zu untersuchen. Da ihm nichts Auffälliges ins Auge stach, lag es wohl daran, dass er dem Hengst zu viel zugemutet hatte. Widerstrebend gönnte er ihm etwas Ruhe. Zu Fuß wollte er den beschwerlichen Weg zur heimatlichen Burg nicht in Angriff nehmen, da sich in den Wäldern Wegelagerer und anderes Gesindel herumtrieben.

Schuldbewusst versorgte er sein Pferd, so gut es ihm mitten in der Wildnis möglich war, und begab sich anschließend in den Schatten einer Tanne. Er streckte sich auf dem weichen Waldboden aus und schloss die Augen. Seine Gedanken flogen zurück zum vergangenen Abend, zeigten ihm Bilder, die Herz und Lenden erwärmten. Engelins bewundernde Blicke, als er für sie seine Balladen sang. Den Glanz des Mondlichts auf ihren Lippen, als er sie beim heimlichen Stelldichein im Park zum ersten Mal küsste. Das makellose Weiß ihrer Brüste, als er ihr das Hemd über den Kopf gezogen hatte. Erschöpft glitt er in einen unruhigen, von erregenden Träumen beherrschten Schummer.

Das nervöse Schnauben des Pferdes weckte ihn. Schlaftrunken kam er auf die Beine und griff nach dem Dolch an seinem Gürtel. Er hielt den Atem an und erstarrte. Ein silberner Wolf brach durch die Büsche, größer als jedes Tier, das er bisher zu Gesicht bekommen hatte.

* * * *

Schwer atmend erreichte Engelin die höchste Plattform des Bergfrieds. Nie zuvor hatte sie den Anstieg derart beschwerlich empfunden. Sie fühlte sich vollkommen erschöpft und zitterte am ganzen Körper. Dazu kamen beständige Krämpfe, als wäre ihre leibliche Hülle zu eng für die geballte Macht, die sich in ihr regte. Hatte sie bei früheren Gelegenheiten die herrliche Aussicht, den Lohn der anstrengenden Kletterei, genossen, starrte sie heute besorgt in die Ferne. Sie meinte, einen Hilferuf zu vernehmen, der nicht an ihre Ohren, sondern in ihre Seele drang.

„Allmächtiger, steh‘ mir bei!“, stieß sie keuchend hervor.

Sie schloss die Augen, um sich ihrem Schicksal zu ergeben. Der Schmerz traf sie mit der Wucht eines Blitzschlags, strömte einer Flammenwelle gleich durch ihren Körper und schien ihn zu zerreißen. Sie hatte das Gefühl zu wachsen und alles zu sprengen, was bisher ihr Sein ausgemacht hatte. Ihre ganze Willenskraft war erforderlich, um nicht die Besinnung zu verlieren, in die sich ihr Geist flüchten wollte.

Mit einem Schlag war es vorbei. Der Schmerz verebbte und ließ Leere zurück. Furchtlos trat Engelin an den Rand der Zinnen, breitete ihre Schwingen aus und stürzte sich hinab in die Tiefe.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).